



**Martin Luther King-Gedenkgottesdienst
Weimar, 21. Januar 2018**

Predigt (Mt 5,44)

Liebe Gemeinde,

„Kein anderes Gebot Jesu ist wohl so schwer zu befolgen wie der Befehl: ‚Liebet eure Feinde!‘“¹ Dieser Satz von Martin Luther King ist eine Ansage! Liebe ist doch etwas, worüber Menschen lächeln, sie kommt und sie geht. Sie wird heute als intime Zweisamkeit eingegrenzt. Liebe ist kein Faktor der Politik, da geht es um ernste Dinge.

Aber die Liebe, von der Jesus im Matthäusevangelium (5,44) spricht, ist etwas ganz anderes! Den Feind lieben! Das ist eine pure Provokation! Als unsinnig, weltfremd, naiv wird das angesehen. Damals wie heute. Als ich vor einiger Zeit ein Interview gab, wurde ich gefragt, was Jesus zu den Terroristen sagen würde. Ich habe geantwortet: „Er würde wahrscheinlich wiederholen, was er damals sagte: Liebt eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen“. Die Folge war ein Shitstorm. Wie ein Mensch so dumm sein könne, wurde gefragt. Ich habe gesagt: Das ist nicht von mir, das ist von Jesus! Ja, Jesus ist ein Provokateur bis heute. Er lässt sich nicht in einen Lebensberuhigungsmodus abdrängen, wie viele das gern hätten. Religion soll etwas Nettes sein, das im privaten Leben eine Bedeutung hat. Aber bitte nicht politisch!

Ein erbitterter Streit wird seit Jahresbeginn darum geführt. Noch am Heiligen Abend fühlte Ulf Poschardt - der Chefredakteur der Zeitung „Welt“ - den Drang, zu twittern. Bei der Christmette habe er sich wie bei den Jusos oder der Grünen Jugend gefühlt, wer wolle denn da noch in den Gottesdienst gehen? Als ich mich nach den Weihnachtstagen auf seinem Twitteraccount umgeschaut habe, war zu sehen, dass er den ganzen ersten und zweiten Weihnachtstag durchgehend weiter getwittert hat. Der arme Mann. Zu Ruhe und Besinnung ist er offenbar nicht gekommen. Und auch Julia Klöckner vom CDU Parteivorstand hat nun nachgelegt, zu politisch seien ihr die Kirchen.

Unsere Kirchen in Deutschland waren auch vor hundert Jahren politisch. Damals haben sie den Krieg befürwortet. Und in der Nazizeit haben viel zu viele in den Kirchen geschwiegen angesichts der Ermordung von Juden, Sinti und Roma, Kommunisten und Homosexuellen.

¹ Ebd. S. 61.

Ich bin froh, dass die Kirchen in unserem Land das politische Geschehen heute kritisch begleiten. Sogar der Papst tut das und ja, auch er ist manchen zu politisch.

In der Ausbildung habe ich gelernt, eine Predigt solle Dreifaches leisten: Docere, movere, delectare – lehren, bewegen und erfreuen. Das versuche ich bei meinen Predigten zu leisten, allein in den knapp elf Jahren als Landesbischöfin waren es 642. Manche hatten gar nichts mit Politik zu tun, etwa wenn eine neue Kirche eingeweiht wurde. Aber oft war der biblische Text, den es zu erklären gilt, erstaunlich aktuell mit Blick auf unsere Situation heute. Ich kann nicht über die Botschaft der Engel predigen: „Friede auf Erden“, und erklären, dass das mit dem realen Frieden nichts zu tun hat. Es ist richtig, dass die Kirchen Krieg und Rüstungsexporte thematisieren, das ist Teil der biblischen Botschaft. In der DDR wurde der Prophet Jesaja geradezu zum Staatsfeind, weil junge Leute sich seine Vision „Schwerter zu Pflugscharen“ auf die Parker nähten. Ich kann mich nicht erinnern, dass die WELT das kritisiert hätte. Im Matthäusevangelium sagt Jesus: „Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen.“ Da ist es doch klar, dass es auch um die Fremden geht, die uns heute begegnen und die Kirchen sich für ihre Aufnahme einsetzen. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist ein weiteres Gebot Jesu. Damit sind doch nicht nur die Leute gemeint, die uns nahe sind, das wäre viel zu einfach. Der Samariter, den Jesus als Sinnbild für Nächstenliebe darstellt, war gerade nicht zuständig für den Mann, der am Boden liegt und sorgte sich trotzdem um ihn. „Lasset die Kinder zu mir kommen – denn ihrer ist das Himmelreich“ – selbstverständlich schauen die Predigerinnen und Prediger auf die Lage der Kinder im Land, wenn sie dazu predigen. Und ja, das ist politisch. „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ heißt es in der Bibel – wie soll denn darüber gepredigt werden, ohne nach Gerechtigkeit im Land zu fragen, nach den Alten, den Armen, den Obdachlosen.

Die Bibel lässt sich nicht in eine private Nische pressen oder zur Beruhigung der Gemüter benutzen, sie ist eben nicht Opium des Volkes, zu dem manche sie gern machen würden. Sie hat mit dem Leben der Menschen zu tun, damals wie heute. Das ist manchmal sehr persönlich, aber oft auch politisch, weil es in der Politik eben auch um Menschen und ihr Leben geht. Die Bibel thematisiert die Fragen des Zusammenlebens, der Gerechtigkeit, des Friedens, den Umgang mit Gottes Schöpfung. Wenn gerade Politiker fordern, die Kirche solle sich um „das Eigentliche“ kümmern, dann ist das eben genau das: Das Leben der Menschen. Und da ist die Liebe dann ein sehr entscheidendes Kriterium für eine Lebenshaltung. Martin Luther King erklärt, dass es bei der Feindesliebe nicht um Eros geht, um romantische Liebe, nicht um Philia, um Liebe auf Gegenseitigkeit. Nein, es geht um Agape. Er schreibt: „Sie ist eine überströmende Liebe, die völlig freiwillig, unmotiviert, grundlos und schöpferisch ist. Sie wird nicht durch irgendeine gute Eigenschaft oder Leistung ihres Objekts ausgelöst. Sie ist die Liebe Gottes, die im Herzen des Menschen wirkt. Agape ist eine uneigennützig Liebe, in der der Mensch nicht sein Bestes sucht, sondern „was des andern ist“ (1 Kor. 10,24). ... Wer einen Menschen nur seiner Freundlichkeit wegen liebt, liebt ihn mehr um des Vorteils willen, den er aus der Freundschaft zieht, als um seinetwillen. Wenn wir also sicher sein wollen, daß unsere Liebe uneigennützig ist, müssen wir den Nächsten lieben, der unser

Feind ist und von dem wir nichts Gutes, sondern nur Feindseligkeit und Verfolgung erwarten können.“²

Das sind in der Tat große Worte. Martin Luther King aber wusste, wovon er sprach. Er hat die Diskriminierung aufgrund seiner Hautfarbe persönlich erlebt. Aber er wollte sich mit den Rassisten nicht auf eine Stufe stellen. Das Liebesgebot Jesu machte ihn zu einem Menschen, der konsequent für Gewaltfreiheit eintrat.

Mich beeindruckt, dass Martin Luther King die Kraft hatte, bei seiner pazifistischen Grundüberzeugung zu bleiben und sie durchzuhalten, auch als beispielsweise in Birmingham am 15. September 1963 eine Bombe in der Sonntagsschule einer baptistischen Kirche explodierte, vier kleine schwarze Mädchen tötete und 21 weitere Kinder verletzte. Der Ku-Klux-Klan zeigte sich stolz auf diese Tat – das erinnert an den IS, der sich stolz zu Attentaten bekennt, bei denen Kinder sterben. Muss da nicht Gewalt die Antwort sein? – das ist die Frage damals wie heute. Martin Luther King hielt eine bewegende Traueransprache für die Kinder, aber er ließ sich nicht verführen, Gewalt zu befürworten.

Immer wieder bin ich mit der Frage konfrontiert worden, ob nicht angesichts dieses Terrorattentats oder jener humanitären Katastrophe Gewalt die allein mögliche Antwort sei. Ob nicht alles andere lächerlich und naiv oder beides sei. Mich tröstet, dass Martin Luther King – wie im Übrigen alle anderen Pazifisten, sei es Ghandi sei es Bertha von Suttner – ebensolche Fragen über sich ergehen lassen mussten. Die Feindesliebe ist und bleibt eine Provokation.

Sie stellt sich in Zeiten des Rassismus, des Terrors und in Zeiten des Krieges. Das Thema Krieg hat in meiner Kindheit eine große Rolle gespielt. Meine Eltern hatten hautnah erlebt, was Krieg bedeutet, der Verlust der Heimat in Hinterpommern hat die Familie mütterlicherseits geprägt. „Nie wieder Krieg!“, das war ein cantus firmus bei uns zu Hause. Der Vietnamkrieg hat mich deshalb schockiert. Die Bilder der von Napalmbomben gezeichneten Kinder standen aller Welt vor Augen. Als der Krieg am 1. Mai 1975 offiziell beendet wurde, war ich in den USA und hatte in den Diskussionen erlebt, dass viele Amerikaner es als Schande ansahen, einen Krieg „verloren“ zu haben.

Umso mehr überzeugte mich Martin Luther King. Er hatte schon seit 1965 für Verhandlungen plädiert und wurde Sprecher der Antikriegsbewegung. Er vertrat konsequent die Auffassung, dass sich Konflikte gewaltfrei lösen lassen, in Familien, Gesellschaften, zwischen Nationen. Die Menschen könnten Gewaltlosigkeit lernen, davon war er überzeugt. Er vertraute auf die Kraft der Liebe ganz im Sinne Jesu. So brachte er die alten biblischen Texte in seinen Ansprachen immer wieder ganz aktuell zum Klingen. Mich hat das begeistert und immer wieder ermutigt, diesen Standpunkt zu vertreten. Dass die Worte Jesu von der Feindesliebe eine ungeheure Wirkung entfalten können, erlebe ich auch heute. Sie werden belacht, sie regen Menschen auf, sie erzeugen Widerspruch – aber sie lassen nicht kalt.

Martin Luther Kings pazifistische Überzeugung gründete zuallererst in seinem christlichen Glauben. Aber sie entwickelte sich auch erst nach und nach. Als er zum Sprecher der Mont-

² Martin Luther King: Freiheit - Aufbruch der Neger Nordamerikas, Busstreik in Montgomery; (c) J.G. Oncken Verlag Kassel, 1964 (Titel des amerikanischen Originals: Stride Toward Freedom, Verlag Harper & Brothers, New York (c) 1958 by Martin Luther King, Jr.) Dritte Auflage, 1964, Seiten 78f.

gomery-Bewegung gewählt wurde, hatte er zunächst noch bewaffnete Wächter vor seinem Haus und beantragte sogar einen Waffenschein³. Aber in ihm wuchs die Überzeugung, dass nur eine Haltung der Gewaltlosigkeit die Bewegung gegen den Rassismus glaubwürdig machen könne. Nicht alle in der Bewegung teilten seinen Pazifismus. So brutal war die Unterdrückung, dass vielen Gewalt der einzige Weg des Widerstandes erschien. Zum anderen sahen viele Pazifismus als Passivität an. Martin Luther King aber wurde suchte kreative Formen des zivilen Ungehorsams. Und die waren wirksam, beispielsweise der berühmte „Marsch auf Washington“, am 28. August 1963, an dem sich mehr als 250.000 Menschen beteiligten. Hier hielt King seine berühmteste Rede: „I have a dream“ – eine Passage, die er erst ganz zum Schluss einfügte.

Das ist auch heute wichtig: Auf Gewalt zu verzichten, um dem Liebesgebot Jesu zu folgen, bedeutet gerade nicht, die Hände in den Schoß zu legen. Martin Luther King hat das sehr deutlich erklärt:

„Zuerst muß betont werden, daß gewaltloser Widerstand keine Methode für Feiglinge ist. Es wird Widerstand geleistet. ... Es ist keine Methode träger Passivität. Der Ausdruck ‚passiver Widerstand‘ erweckt oft den falschen Eindruck, daß das eine Methode des Nichtstuns sei, bei der derjenige, der Widerstand leistet, ruhig und passiv das Böse hinnimmt. Aber nichts ist weiter von der Wahrheit entfernt. Denn der Anhänger des gewaltlosen Widerstands ist nur insofern passiv, als er seinen Gegner nicht physisch angreift; sein Geist und seine Gefühle aber sind immer aktiv. Sie versuchen ständig den Gegner zu überzeugen, daß er im Unrecht ist. Die Methode ist körperlich passiv, aber geistig stark aktiv. Es ist keine Widerstandslosigkeit gegenüber dem Bösen, sondern aktiver gewaltloser Widerstand gegen das Böse.“

Ein anderer charakteristischer Zug des gewaltlosen Widerstandes ist der, daß er den Gegner nicht vernichten oder demütigen, sondern seine Freundschaft und sein Verständnis gewinnen will. Wer gewaltlosen Widerstand leistet, muß oft durch Boykotte oder dadurch, daß er seine Mitarbeit versagt, protestieren. Aber er weiß, das diese Mittel nicht Selbstzweck sind. Sie sollen beim Gegner nur ein Gefühl der Scham wecken. Der Zweck ist Wiedergutmachung und Aussöhnung. Die Frucht des gewaltlosen Widerstands ist eine neue innige Gemeinschaft, während die Folge der Gewalttätigkeit tragische Verbitterung ist.

Ein drittes Charakteristikum dieser Methode ist, daß ihr Angriff gegen die Mächte des Bösen gerichtet ist, nicht gegen Personen, die das Böse tun. Der Anhänger des gewaltlosen Widerstandes will das Böse vernichten, nicht die Menschen, die dem Bösen verfallen sind.“⁴

Ich finde diese Passage bis heute besonders beeindruckend. Sie zeigt, dass dieses Liebesgebot nur Menschen mit Haltung, mit Kraft, mit Mut, ja mit Widerstandsfähigkeit leisten können. Präsident Trump hat kürzlich erklärt, er halte sich nicht nur für „wirklich klug“, sondern „für ein Genie“⁵. Wir könnten lachen darüber, wenn es nicht so armselig wäre. Wir werden

³ Vgl. Simon Wendt, Martin Luther Kings Philosophie der Gewaltfreiheit, in: Martin Luther King. Leben, Werk und Vermächtnis, hg.v. Michael Haspel und Britta Waldschmidt-Nelson, Weimar 2008, S. 35ff.; S. 42f.

⁴ Martin Luther King: Freiheit - Aufbruch der Neger Nordamerikas, Busstreik in Montgomery; (c) J.G. Oncken Verlag Kassel, 1964 (Titel des amerikanischen Originals: Stride Toward Freedom, Verlag Harper & Brothers, New York (c) 1958 by Martin Luther King, Jr.) Dritte Auflage, 1964, Seiten 78f.

⁵ BamS 7.1.18, S. 4.

auch heute Martin Luther King nicht zum makellosen Helden machen. Das war er nicht. Er hatte Schwächen wie jeder Mensch. „Simul iustus et peccator“, so hat sein Namensgeber der Reformator Martin Luther das knapp zusammengefasst, Gerechter und Sünder zugleich. Aber jemand, der sich selbst erhöht, der meint, mit Macht und Geld Respekt kaufen zu können, bleibt eben de facto eine Randnotiz der Geschichte. Ein Mensch mit Haltung, der weiß, wo er steht, der Grundsätze durchhält auch gegen Widerstände und angesichts von Versuchungen und Widersprüchen, der wird im Gedächtnis bleiben.

Vorbild war und bleibt mir King auch, weil er sich nicht zurückdrängen ließ. „Weil ich Prediger aus Berufung bin...“⁶, so begründet er sein Engagement gegen den Vietnamkrieg. In diesem Vortrag weist er die Anfragen zurück, wie er sich denn in diesen Krieg einmischen könne. Bürgerrechtler ja, aber was verstehe er schon von Vietnam. King zeigt sehr klar die Zusammenhänge. In Vietnam kämpften junge schwarze Soldaten für eine Freiheit, die sie Zuhause gar nicht hatten. Sie zerstörten die Häuser von Menschen, die von den USA ebenso unterdrückt wurden wie sie. Und die Gelder, die in den Krieg flossen, sie wurden der Armutsbekämpfung im eigenen Land entzogen.

Gerechtigkeit und Frieden, sie sind unmittelbar miteinander verknüpft. Das ist mir persönlich im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung klar geworden. Ich denke, wir können diesen Prozess sehr wohl als eine Konsequenz aus dem Wirken Martin Luthers Kings sehen. Sein Vater, dessen Großvater noch Sklave gewesen war, nahm 1934 am Weltkongress der Baptisten in Berlin teil. Er hatte sich hochgearbeitet vom Hilfsmechaniker einer Autowerkstatt zum Prediger der Ebenzer-Gemeinde in Atlanta. In Deutschland war er so beeindruckt vom Erbe Martin Luthers, dass er selbst dessen Namen annahm und seinen fünfjährigen Sohn Michael ebenfalls nach dem Reformator benannte.

Viele Jahre später, 1964, folgte Martin Luther King einer Einladung von Willy Brandt nach Berlin. Er predigte am 13. September in der Marienkirche, was zunächst nicht geplant war. Es wurde – Ironie der Geschichte – nur möglich, weil er zwar nicht seinen Pass, aber eine Kreditkarte als Ausweis am Checkpoint Charlie vorzeigen konnte. Das SED Regime war vom Besuch überrascht, die Nachricht von seinem Besuch verbreitete sich schnell, über 1000 Menschen kamen in die Marienkirche. Menschen, die damals dabei waren, haben mir erzählt, dass sie das ermutigt hat bis ins Jahr 1989 und auch zu dem Ruf „Keine Gewalt!“, der aus den Kirchen von Ost-Berlin, Leipzig und Dresden auf die Straßen getragen wurde.

Ziviler Ungehorsam, das war Kings Konzept für Erneuerung. Er hat die Hand in die Wunde der Ungerechtigkeit gelegt – in seinem Land. In Berlin hat er klar gesagt, er wisse zu wenig über die Situation. Aber wo auch immer müsse Unrecht angeprangert werden. So hat er die eigenen Grenzen gesehen, aber auch Grenzen mutig überschritten und so andere empowered, „ermächtigt“, das Unrecht nicht einfach klaglos hinzunehmen.

Dabei war Martin Luther King nicht nur gesellschaftskritisch, sondern auch kirchenkritisch. Auch da ist er mir Vorbild. Unsere Kirche, deren Teil ich bin, die mein Leben geprägt hat und in die ich meine Lebenskraft eingebracht hat, sie droht immer wieder zu erstarren in Bürokrati-

⁶ Martin Luther King, Aufruf zum zivilen Ungehorsam, Düsseldorf, Wien 1993, S. 43.

tie, Festhalten an Traditionen und manchmal auch Macht. Sie immer wieder herauszufordern, das ist reformatorisch. Und das hat Martin Luther King glasklar getan.

Träumerinnen und Visionäre werden in der Regel als Spinner angesehen, naiv und weltfremd. Das Beispiel Martin Luther Kings zeigt, dass sie die Welt eben doch verändern können, wenn sie beharrlich bleiben, sich nicht in die Enge treiben lassen durch vermeintlichen Realitätssinn. Der christliche Glaube ist eine gute Grundlage für eine solche Haltung. Denn er zeigt: Propheten sind nicht gern gesehen, Visionen davon, dass Schwerter zu Pflugscharen werden könnten, sie werden belacht. Im Rückblick aber waren es oft genau solche Träume von einer anderen Welt, die eben diese verändert haben. Als ich in die USA kam war Martin Luther King schon sechs Jahre tot. Aber ich habe den Nachhall seines Lebens 21 Jahre später selbst erleben können, als eine friedliche Revolution in Deutschland möglich wurde.

„Liebet eure Feinde“ – King hatte Recht, dieses Gebot Jesu ist am schwersten zu befolgen. Ich gebe zu, dass ich allergrößte Mühe habe, Herrn Meuthen, Frau von Storch oder gar Menschen wie Donald Trump oder Kim Yong Un zu lieben. Und doch begreife ich, dass sie genau das entwaffnet. Mit Shitstorms um sich zu schlagen, andere degradieren oder bedrohen, das ist leicht. Da fühle ich mich vielleicht schnell besser nach dem Motto: Jetzt habe ich es denen mal richtig gezeigt. Aber mit Liebe rechnen sie nicht, die anderen. Das entspricht nicht dem Gesetz der Durchsetzungsfähigkeit und Machtgier. Wie hat es Volkskammerpräsident Horst Sindermann formuliert: „Wir waren auf alles vorbereitet, aber nicht auf Kerzen und Gebete.“

In diesem Sinne: Lasst uns buchstabieren, was das Gebot der Feindesliebe heute für uns bedeutet im Jahre 2018. Ich bin überzeugt, es wird zu Provokationen und Überraschungen führen. Amen.